

Dresdner Journal.



Bezugspreis:
Für Dresden vierteljährlich 3 Mark 50 Pf., bei den Herren H. G. Richter, Buchhändler, Postfach 10, Dresden, oder bei den Herren G. G. Richter, Buchhändler, Postfach 10, Dresden, oder bei den Herren G. G. Richter, Buchhändler, Postfach 10, Dresden.
Verkauf:
Täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage abends. Preis je Nummer 10 Pf.
Verkauf:
Täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage abends. Preis je Nummer 10 Pf.

Verkauf:
Täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage abends. Preis je Nummer 10 Pf.

Nr. 14. Mittwoch, den 18. Januar abends. 1899.

Amtlicher Teil.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht, dem Rittergutsbesitzer und Vorfigenden des landwirtschaftlichen Kreisvereins für das Markgrafthum Oberlausitz, Oekonomierath Häbner auf Ruppitz, den Titel und Rang als Geheimrath Oekonomierath zu verleihen.

Dresden, 11. Januar. Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht, dem Rektor Friedrich Wilhelm Großmann in Reustadt i. S. das Abbruchkreuz zu verleihen.

Dresden, 13. Januar. Se. Majestät der König haben Allergnädigst zu genehmigen geruht, daß der Professor an der Technischen Hochschule zu Dresden Hofrat Dr. Cornelius Warlt ist ihm von Ihrer Majestät der Königin-Regentin von Spanien verliehene Ritterkreuz des Ordens Karls III. annehme und anlege.

Bekanntmachung.

Die Versicherungsanstalt a. S. „Union“, Allgemeine Versicherungsanstalt in Altona hat ihren bisherigen Sitz in Dresden wieder aufgegriffen und Leipzig als alleinigen Sitz für den hiesigen Geschäftsbetrieb wieder gewählt.

Dresden, 9. Januar 1899.

Ministerium des Innern,
Abtheilung für Ackerbau, Gewerbe und Handel.

Dr. Bode.

Ernennungen, Versetzungen u. im öffentlichen Dienste.

Im Reichsjustizministerium des Innern.
Bei der städtischen Wasserbauverwaltung ist ernannt worden: Helm, früher Reichsanwalt, als Reichsanwalt.
Bei der Postverwaltung sind ernannt worden: Dolze, Schauspielermeister, als Postagent in Deutsch-Wendisch; Schneider, Tischlermeister, als Postagent in Langensachsen (Gösch. Schwyz).

Im Reichsjustizministerium des Innern und öffentlichen Unterrichts. Erleibt: die 4. hiesige Lehrkräfte an der achtjährigen Schule zu Greitzbrunn. Kolator: 1100 M. Gehalt nach der hiesigen Besoldungsordnung. Besoldungsgrade mit den entsprechenden Gehältern sind bis zum 31. Januar an die hiesige Besoldungsbehörde zu richten. — die 2. hiesige Lehrkräfte zu Krippen. Kolator: das hiesige Ministerium des Innern und öffentlichen Unterrichts zu Dresden. Die Stelle geruht außer einem Besoldungsgrade in Höhe von 200 M. ein jährliches Einkommen von 1200 M. (wie 72 M. Honorar für den Unterricht). Der Nachfolger einer Lehrkräfte wird in den nächsten Jahren nicht getreten werden. Gesuche sind an den Kolator zu richten und mit den erforderlichen Belegen bis zum 1. Februar an den hiesigen Besoldungsbehörde zu richten. — die 2. hiesige Lehrkräfte zu Reitzheim. Kolator: die obere Schulbehörde. Einkommen: 1000 M. Gehalt, bis zum Eintritt des neuen Lehrkräftejahres 200 M. persönliche Zulage, 72 M. für Sommerferien und freie Wohnung. Gesuche sind mit allen erforderlichen Belegen bis zum 26. Januar bei dem hiesigen Besoldungsbehörde Dr. Schulz in Reitzheim einzureichen.

Nichtamtlicher Teil.

Die Lage der italienischen Landwirtschaft.
Aus Rom wird und geschrieben:
Die italienische Volkswirtschaft wird sich nach Wiedereröffnung der Kammern mit einer Reihe von Gesetzentwürfen zu beschäftigen haben, welche die

Landwirtschaft nahe angehen. Abgesehen von einer Vorlage über Kolonisation im Innern, deren gesetzlicher Entwurf leider die vorgeschlagenen Aufwendungen nicht entsprechen, von Entwürfen für Kredit- und Darlehnsbewilligung ist in dem Gesetzentwurf des Ministers des Unterrichts Bocelli über die Einrichtung einer scuola complementare (Ergänzungsschule) in den bisher bestehenden Bau von Elementar- und höheren Schulen dem landwirtschaftlichen Unterrichte ein weites Feld eingeräumt. Anbahnende Rundreisen und Verfügungen des Ministers haben bereits den Erfolg gehabt, daß überall von Städten und Gemeinden Verträge für den landwirtschaftlichen Unterricht vorläufig in den Elementarschulen — zur Verfügung gestellt sind und Unterrichtsstunden begonnen haben. Der gesunde Grundgedanke des Bocellischen Gesetzentwurfes ist der, in der italienischen Bevölkerung die Liebe zum Ackerbau und das oft fehlende Verständnis für seine modernen Grundbedingungen wieder zu erwecken und zu pflegen. Es sind Ideen, wie sie auch in der vom Kronprinzen getroffenen Einziehung zum Ausdruck kommen, der im Bezirk seines X. Corps (Napel) den Mannschaften, die nach vollendeter Dienstzeit sich wieder dem Ackerbau widmen wollen, an den Sonntagen landwirtschaftliche Vorträge halten läßt; diese Einrichtung gewinnt auch in anderen Corpsbezirken an Boden. Allerdings erscheint es auch höchste Zeit, daß in die Bevölkerung das Vertrauen in die natürlichen Reichtümer des italienischen Bodens zurückkehre. Die Lage der Landwirtschaft ist zweifellos eine äußerst bedenkliche, und was schlimmer ist, eine sich stetig verschlimmernde. Diese Feststellung gründet sich nicht auf allgemein gehaltene Klagen oder pessimistische Anschauungen der gerade nicht am Ruder befindlichen Partei, sondern vorzugsweise auf ein amtliches Schriftstück, den Bericht des Abgeordneten Riccolini für die letzte Haushaltsberatung. Er liefert in einer für Italien überraschenden Gründlichkeit eine Fülle von Zahlen, die Bände reden. Zunächst nimmt er die Leistungen des Staates für die Landwirtschaft, Handel und Industrie unter die Lupe und stellt mißbilligend fest, daß in einem Lande, in dem diese drei Erwerbszweige mit allen nur möglichen Mitteln unterstützt werden müßten, sie insgesamt mit nur 0,64 Proz. an den Staatsausgaben beteiligt sind. Die Summe von etwa 12 Mill. Lire stellt den 132. Teil der Staatsausgaben dar. In ihren Hauptziffern und in runden Zahlen verteilt sie sich auf 2 Mill. für das Ministerium, Gehälter u. c. — diese Summe ist von 577 000 Lire im Jahre 1887 heute auf 653 000 gestiegen — 1 Mill. für Industrie und Handel, 1 Mill. für Kreditanstalten, sodann, da noch eine Menge anderer Summen (z. B. Statistik 13 000 Lire) hinzutreten, für Förderung des eigentlichen Ackerbaues 7 Mill. verfügbar bleiben, von denen allein etwa 2 Mill. auf Bekämpfung der Weiblaus verwendet werden. Solchen Zahlen stehen (im Haushaltsjahre 1897/1898) Ausgaben für Meer und Flotte von 280 und 103 1/2 Mill. gegenüber, die wohl kaum verringert werden können, solange die geplante Abrüstungskonferenz nicht zum ewigen Frieden geführt hat, ferner Ausgaben für Post und Telegraphie, für Justiz in Höhe von 594 und 40 Mill. Lire.

Dem Verhalten des Staates entspricht die geringe Bodenbearbeitung durch den Ackerbauer selbst. Die 7 1/2 Mill. Hektar Boden, die in Italien bebaut werden, liefern bei dem Mangel an Kapital, bei der Unfähigkeit und dem Mangel an Düngemitteln nur einen äußerst geringen und stetig sinkenden Ertrag. In den Jahren 1870 bis 1874 wurde der Ertrag des Hektars auf 10,75 Hektoliter Getreide veranschlagt, im Zeitraum 1879 bis 1883 auf 10,51, und für die letzten 5 Jahre

von 1890 bis 1894 ist dieser Ansat auf 10,08 gesunken. Kein Wunder, daß das von der Natur wahrlich nicht stiefmütterlich behandelte Land in den Jahren 1894 bis 1898 700 Mill. Lire in Gold für Einfuhr auswärtigen Getreides ausgegeben hat.

Riccolini erhofft viel von der Wiederbelebung des landwirtschaftlichen Unterrichts und dem Einflusse landwirtschaftlicher Schulen. Er weist auf Frankreich hin, wo in den Jahren 1820 bis 1829 die Bodenbearbeitung 11,80 Hektoliter für den Hektar betrug, während sie jetzt über 17 Hektoliter beträgt (in Deutschland im Durchschnitt 19 Hektoliter, in Bayern (Speyer 27) und noch im Wachsen ist. Aber wie Alfredo Bocelli, der Sohn des Unterrichtsministers, in einer sehr eingehenden Darlegung der Verhältnisse in der Kammer hervorhob, in Italien ist für landwirtschaftliche Wandervorträge die geringe Summe von 40 000 Lire ausgeworfen, und der geringe Besuch der landwirtschaftlichen Hochschulen bringt es dahin, daß jeder ihrer Besucher dem Staate jährlich 2480 Lire kostet, etwa das Fünffache eines Universitätsbesuchers.

Wir sind weit entfernt, dem gegenwärtigen Minister die Schuld für die traurige Lage der Dinge aufbürden zu wollen; an der Landwirtschaft ist seit Errichtung des Nationalstaates gründlich worden. Aber die nun abgeschlossenen Haushaltsverhandlungen lassen doch auch nicht erkennen, daß bei ihm das allerdings vielleicht außerordentliche Maß von Energie zu finden sei, das allein der schwer darniederliegenden Landwirtschaft aufhelfen kann. Es wäre sehr bedauerlich, wenn es bis auf weiteres bei dem vorliegenden Urteil bleiben sollte, das der erwähnte Bericht über den Stand der Dinge fällt: „Für die Landwirtschaft hat man bei allen Besprechungen der betreffenden Haushaltskapitel glänzende Reden bereit, man spricht Wünsche aus, man bewirkt Untersuchungen, deren Ergebnisse dann staubtrocken im Archiv liegen.“ Gerade für Italien, das schwer an den Kosten trägt, die ihm seine Stellung nach außen auferlegt, wäre eine besondere Anstrengung zu wünschen, die Kräfte des Landes im Innern zu entwickeln und zur vollen Entfaltung zu bringen.

Die Auslandsarmee und die Militärvorlage.
Bei der Beratung der Militärvorlage im Reichstage hat der Abg. Richter die schon vorher in der „Freien Bl.“ zu lesende Behauptung wiederholt, daß mit Rücksicht auf das Ausland die Militärvorlage nicht geboten erscheine. Es ist nicht schwer, hier an der Hand der Daten, die auch dem Laien bekannt sein können, die Behauptung als eine durchaus unrichtige zu beweisen. Wir geben nachfolgend im Anschluß an die „Nordd. Allg. Ztg.“ die betreffenden Daten.

Der Budgetvoranschlag des französischen Kriegsministers für 1899 fordert im Ordinarium 632 Millionen, d. h. 10 Millionen mehr, als 1897 für das Totalbudget bewilligt wurden, 649 Millionen hat der Budgetanschlag — ganz abgesehen von Rüstungs- und Sonderkrediten — als Gesamtbudget für 1899 zugestanden, also 27 Millionen mehr als 1897. Das Rekrutenkontingent für 1894 betrug nach den offiziellen Berichten 244 000 Mann, darunter 109 000 nur auf ein Jahr eingetragene. 1897 sind 250 300 Leute eingestellt worden, davon 76 000 auf ein Jahr. Vermehrung an Zahl des Kontingents und Verminderung der nur ein Jahr dienenden Leute mußten die Erhebung der Durchschnittsprüfung zur Folge haben. 1896 war dieselbe mit 529 000 Mann bewilligt worden, 1898 war sie gegenüber 1897, nach Fillets eigener Erklärung, um 12 500 Mann wozu der 4. Ba-

taillone zc. gestiegen; nominell 561 000 Mann betragend, überstieg sie, nach Fillets Antwort auf die Interpellation, betreffend die 5000 von der Landarmee den Marinekorps überlassenen Freiwilligen, die budgetäre um 13 000 Mann; im Voranschlag für 1899, den der Budgetansatz genehmigt, wird mit 577 000 gerechnet. 1894 bezifferte sich die Durchschnittszahl auf 518 000 Mann. Die Zahlen sprechen, denken wir, deutlich genug. Die Zerlegung des 6. Corps, wobei in den beiden Corpsbezirken noch je drei starke Infanteriedivisionen und zusammen fast vier Kavalleriedivisionen bleiben, das neue 20. Geniebataillon, die Verschiebung von Bataillonen mit hohem Etat in die Grenzbezirke, die 4. Bataillone, deren 1899 schon 72 bestehen sollen, die Steigerung aller Jägerbataillone auf 6 Compagnien schon im Frieden, die Vermehrung der Fußartillerie, Telegraphenformationen, die jetzt selbst vom Generalstabblatt „Echo de Paris“ zugegebene Absicht einer bedeutenden Vermehrung und Reorganisation der mit Schnelllade-Geschützen und Haubitzen bewaffneten Feldartillerie — das sind einige der seit 1893 in Frankreich bewirkten Neuerungen, und mit den oben gegebenen Angaben zusammengehalten, dürften sie allein schon genügen, um die Forderungen der Militärvorlage als absolut gerechtfertigt und wahrlich nicht zu hoch gegriffen erscheinen zu lassen.

In Rußland rechnete man 1896 mit 272 308 Rekruten, 1898 erreichte man die Zahl von 300 000, dabei sind Dagesthan, Archangelst, Finland nur absolut minimal in Anspruch genommen. Das Budget für 1899 betrug 1895 271 Mill. Rubel, 1897 schon 288 1/2 Mill., und für 1898 betrug 288 1/2 Mill. mehr für die Mannschafteverpflegung und Fourage deutlich die Fortentwicklung. Wir brauchen nur auf die beiden neuen Korps in den Bezirken Wilna und Kiew, die beiden Kavalleriekorps im Bezirk Warschau, die Steigerung der Feldartillerie um mehr als 1/4 unserer ganzen Bestände an bekannten Geschützen unter Reorganisation der Artillerie, beides Maßnahmen, die noch weiter fortgesetzt werden, die Reorganisation der Reserve- und Ersatzartillerie unter Erhöhung der Zahl und Bereitwilligkeit, die Vermehrung der Festungsartillerie, die Erhöhung der Zahl der Saperbataillone von 15 auf 22 — demnach 23 — den weiteren Ausbau der Festungstruppen und der Grenztruppen hinzuweisen, um die Steigerung von Umfang und Bereitwilligkeit der Wehrkraft im europäischen Rußland seit der Verwilligung der heute bei uns gültigen Präfektur darzulegen. 18 Jahrgänge zählt das gewaltige Heer des Kaiserreiches allein an aktiver Armee und Reserve, 13 solche das französische, beide sind durch die Friedenslücke in der Lage, diese enormen Massen baldigst in 1. Linie einzusetzen. Nur ausgesprochener Vereinnahmung kann behauptet werden, daß mit Rücksicht auf die Heere des Auslandes unsere Militärvorlage unzulässig sei.

Tagesgeschichte.

Dresden, 18. Januar. Am Königl. Hofe findet heute abend ein Kammerball statt, zu dem gegen 350 Einladungen ergangen sind.

Deutsches Reich.

Berlin. Se. Majestät der Kaiser nahmen gestern vormittag den Vortrag des Chefs des Militärkabinetts, Generals v. Dohna entgegen und hielten mittags um 12 Uhr im Königl. Schloß ein Kapitel des hohen Ordens vom Schwarzen Adler ab.

Ueber Investitur und Kapitel des hohen Ordens vom Schwarzen Adler wird berichtet: Se. Majestät der Kaiser, als Generals und Oberhaupt des hohen Ordens vom Schwarzen Adler, nahmen gestern mittags mit dem anwesenden kapitelsfähigen Rittern im

Kunst und Wissenschaft.

Königl. Opernhaus. — Am 17. d. Mis.: „Der Cid.“
Lyrisches Drama in drei Akten. Dichtung und Musik von Peter Cornelius. (Zum ersten Male.)
Nach dem entchiedenen künstlerischen Erfolge, den das Hoftheater mit dem „Barbier von Bagdad“ von Cornelius gehabt hat, fand zu erwarten, daß uns auch die zweite Bühnenkomposition des Dichters-Komponisten nicht vorenthalten werden würde. Diese um so weniger, als sie schon bei ihrer ersten Aufführung in Weimar (1865) gegenüber dem älteren „Barbier“ mehr vom Glück begünstigt worden war und als sie ein Vierteljahrhundert später bei der Wiederaufnahme in München bedeutende Wirkungen hervorgerufen hatte. Um einen möglichst vorzüglichen Nachfolger der Oper demüht, durfte unsere Theaterleitung hoffen, daß sich der letztere Ausgang hier wiederholen werde, und tatsächlich ist denn auch diese Hoffnung getreu vom Publikum durch eine überaus bewilligte Aufnahme des Werkes und der Darstellung bestätigt worden.

Der „Cid“ ist das heroische Schauspiel zu dem Cornelius selbst sich den Anhalt für sein musikalisches Erfinden und Gestalten schuf, behandelt den altspanischen Stoff, der uns aus dem Romanen-Gottfried Oeders und aus dem Drama Corneilles wohl bekannt ist. Der spanische Nationalheld und Hüne haben allerdings schon eine hundertfache Zeit an sich gelacht, brauchen wir nicht, C. Wagner und Liszt, italienische wie Deutsche, Cecchini, Salteri u. a. m. Jedoch ist es leinmal dieser Komponisten gelungen, die beiden Figuren für längere Zeit auf der Bühne heimisch zu machen. Cornelius hat den Stoff für seine Fabel sehr eng genommen; sein Drama bezieht sich im wesentlichen auf die Verlobung der Hauptpersonen und lenkt nur den einen Konflikt, der sich in

der Seite der Künste vollzieht. Ihr Spontaneum zwischen Herz und Liebe, ihr Ringen gegen das eine wie das andere Gefühl bildet den Mittelpunkt der Dichtung und den Brennpunkt unserer Interessen. An die Durchführung dieses inneren Kampfes hat Cornelius seine volle poetische Kraft gesetzt. Hier liegen die feinsten und wirksamsten Wirkungen, die uns die Dichtung überhaupt bietet; hier erhebt sich auch, namentlich in der Scene, die den Sieg der Liebe über das Racheverlangen Kimeres bringt, die Musik zu ihrem höchsten unmittelbaren Ausdruck. Vollkommen unter den Reflexen des gebildeten Konflikt steht der Held Rodrigue, selbständig greift er in der Umwidlung durch sein Schicksal bei der Geliebten vor dem Kampfe ein. So oft dieser ganze Vortritt schon auf die dramatische Spannung hin erprobt ist und mit so edlen Mitteln in Anlage, Durchführung und Sprache ihm Cornelius brisquenten befreit war: eine starke dramatische Gestaltung stellt sich nicht ein. Es fehlt seinem Aufzuge an sympathisch ausdrucksreichen Szenen, wie sie beispielsweise im ersten Akte herbeigeführt sind durch den doppelten Bericht auf das Schicksal des Campredon, das dieser in frühlicher Selbstverbindung von sich läßt und das dann Kimeres wieder in seine Hand zurückgibt, indem sie ihre Rache der Liebe zum bedrohten Vaterlande hinstellt. Aber dem Ganzen fehlt die große Linie des Aufbaues, der vorwärts drängende Zug, der starke dramatische Pulsschlag. Dramatisches Leben strömt voll und warm nur in dem zweiten Akte, ob ihn auch die anderen an Mannigfaltigkeit der ästhetischen Vorgänge weit übertrifft. In diesem Aufzuge, in dem Kimeres den heißen Widerstand der Rachegefühle befreit und ihr Herz dem bereits ihr nahenden Helden zuwendet, ist alles in feinsten Spannung und poetisch und musikalisch in volle Einheitlichkeit gerückt.

Die Musik läßt sich durchweg in einer der Dichtung entsprechenden gehobenen Stimmung. Sie ist in jedem Satz, jeder Wendung vornehm, charakteristisch und selbst-

ständig. Man kann die letzteren wenigstens die Anfänge an „Lobengrin“, die besonders in dem auch ziemlich an diese Oper erinnernden ersten Akte erscheinen, und die weitere Annäherung an Wagner, die in dem für den „Cid“ gewählten Kompositionsprinzip liegt, in Abzug bringen; dennoch wird man zugedenken müssen, daß der Tonrichter in der Hauptsache aus dem Eigenen geschöpft hat. Cornelius konnte und wollte sich bei seiner Bewunderung für Wagner und in dem Weimarerischen Kreis den gedachten Einflüsse nicht völlig entziehen; er fühlte sich stark genug und er war es auch bis zu einem bestimmten Grade, den Geist der neuen Kunst selbständig in sich aufzunehmen, um aus eigenem zu vertreten. Wenn auch die Musik zum „Cid“ in den lösen Formen, in der vorwiegend bellomatrischen Behandlung der Singstimmen und im Schwergewicht des Orchesters dem Musikdrama Wagners nahe liegt, so ist sie doch weit entfernt von dieser Nachahmung. Im Zeichen des nämlichen Ausdrucks erfinden, hat sie doch ihre eigene Art. Das künstlerische Wesen ihres Verfassers, seine besondere Handhabung macht sich überall deutlich. Freilich auch bei dem Jubiler, der ihn näher kennt, das Gefühl, daß Cornelius sich im Ausdruck des Heroischen nicht so frei bewegt wie in der Verkündigung sanfterer Stimmungen und Empfindungen. Überall an seinen Gegenstand hingegen, tritt er überall den wichtigsten Ton — sein Takt in dieser Musik, der leichtfertig hingeführt und rein äußerlich empfunden wäre —, aber es klingt nicht selten heide und schwer. Es ist in dieser Tonprache zum wenigsten vieles mehr anstößig als positiv gelagt.

Ein Vergleich der Musik zum „Cid“ mit derjenigen zum „Barbier“ liegt nahe, doch wollen wir uns angehöret der Verschiedenheit des Grundtons der beiden Werke darin nicht verlieren. An Originalität, wie sie dem älteren Werke allein schon durch die Zeichnung der Titelgestalt autowmt, bleibt das jüngere zurück, beglücken an reicher Erfindung, namentlich im Melodischen. Während wir im

„Barbier“ ganze Sätze sagen, die uns nach dieser Seite hin entzünden, sind wir im „Cid“ auf mehr und minder große Abschnitte einzelner Szenen angewiesen. Dazwischen erhebt uns die Tonprache der heroischen Oper, so wenig auch sie mit volchem Wohlgefühl von Ton und Takt, mit Enthusiasmus und freierem Modulieren spart, im ganzen etwas durchsichtiger und unüberlebener. Die harmonischen und kontrastreichen Klänge des Komponisten zeigt sie gleichfalls auf der Höhe, erhebt zuweilen sogar in einer entschiedenen Ueberreizung, und die Behandlung der instrumentalen Klaviermittel führt zu einem mannigfaltigen Reichtum der Musik, deren Bestimmtheit vielfach im Orchester liegt.

Wenden wir uns die wertvollsten und wirksamsten Abschnitte der Partitur zurück, so haben wir im ersten Aufzuge den Trauermarsch, das Duett, bei dem der Wohlklang unter der Charakteristik leidet, die lebendigen Berichte der Helden und den patriotisch feurigen Schlusschor; im zweiten, musikalisch reichsten Akte den großen Romanz der Künere mit dem erhebenden Kantatenchor (Esterwieser), ihr bei aller Kürze eindrucksvoller Preisgesang mit Alvar und dem ganzen zweiten Teil dieses Aufzuges, der in Stimmung und Steigerung, in Wärme und Schönheit des melodischen und orchestralen Ausdrucks den Höhepunkt des Werkes bezeugt. Ein Nachklang der Innigkeit, die das Ende des langen Duos zwischen dem Campredon und Kimeres erfüllt, durchsirt auf dem Schluß des letzten Aktes.

Um die vorerwähnte Aufführung der Oper mochten sich Hr. Malten und Hr. Scheidemann in den Hauptrollen besonders verdient, neben ihnen die Königl. Kapelle und Hr. v. Schuch, der das Werk mit der vorbildlichvollständigen Sorgfalt einstudiert, auch dem Gesamt-eindruck desselben durch mancherlei Striche genügt hatte. Als König wirkte Hr. Kubes, als Bischof Hr. Richter mit. Beide stellen diese hohen Standespersonen, die in

Chemnitz. Die Pläne der Industriehahn, die unsere großen Fabriken den lang ersehnten Gleitanschluß verschaffen soll, sind fertiggestellt. Die Bahn zweigt bei Kurze von der Leipziger Linie ab, berührt einen kleinen Teil des hiesigen Buchwaldes und geht durch das Bleibschthal nach Grünau, woselbst sie in die Limbach-Büthenbräcker Straße einmündet. — Infolge einer Verfügung der Direktion der hiesigen technischen Staatslehranstalt ist der Schularbeitsplan der höheren Gewerbeschule aufgestellt worden. Die festlichen Veranstaltungen sind für das laufende Jahr unterlagert. Die Ursache dieser Maßnahmen liegt in Veranlassung bei der letzten Weihnachtseier der Gewerbeschule. Bei derselben war eine Anwesenheit zur Beteiligung gelangt, die an einigen Stellen gegen die Schuldisziplin verstoß.

Reichenbach i. V. Der am 20. vor. Mts. verstorbenen Königl. Kommerzienrat Stadtrat Julius Sartorius von hier, welcher schon bei Lebzeiten unserer Stadt sehr viel Gutes gethan, hat derselben letztwillig ein Legat von 60000 M. gestiftet, dessen Zinsen alljährlich zu gemeinnützigen Zwecken Verwendung finden sollen. Ferner hat er der Gemeinde Unterhaindorf gleichfalls zu gemeinnützigen Zwecken 10000 M. und der Kirchgemeinde Waldkirchen i. V. zur Erneuerung ihrer Kirche und Beschaffung eines neuen Altars 6000 M. gestiftet. Auch soll der Heimgangene durch ein sehr bedeutendes Vermächtnis seiner Arbeiter letztwillig bedacht haben.

Neukirch. Gestern nachmittags lag ein außerordentlich heftiges Schneegewitter mit Donner und Hagel über unserer Ort. Eine ungewöhnliche Dunkelheit trat während des Schneegewitters ein und ein Blizschlag ging in Oberneustadt nieder.

Wien. Allgemeine Zustimmung findet der von dem hiesigen Bezirksausschuß gefaßte Beschluß, dem zufolge an das Königl. Ministerium des Innern das Gesuch geht, die der Binnar Abfuhrgesellschaft betreffend der Umwälzung von Fässeln in den Elbstrom seiner Zeit gemäße Genehmigung aus sanitären Rücksichten zu widerrufen und die besagte Fässelentladung für die Zukunft zu untersagen.

Wien. Die Stadt Wehen wird im Jahre 1899 wiederum mehrere Häuser in ihren Räumen beherrschten. Wie das „Wien Tagblatt“ erzählt, hat der B. C. Verband für den Zweck der Turnerschulen auf hiesigen Hochschulen, als Festort für sein nächstes, im Winter 1899 in Aussicht genommenes Turnfest Wehen gemietet. Der Verband bezieht dieses Jahr sein neuntes Turnfest, welches, alle zwei Jahre stattfindend, immer eine große Anzahl Mitglieder aus allen Kaiserlich-königlichen Reichsteilen auf mehrere Tage zusammenführt. Der Verband zählt aus 32 Reichsteilen mit insgesamt etwa 800 aktiven und 25000 Mitgl. Herren.

Vermischtes.

Die erste Ballonfahrt des Berliner Vereins zur Förderung der Luftschiffahrt im neuen Jahre fand am Sonntag vom Sportpark Friedenau aus statt. Die Ballonfahrer, Oberleutnant v. Richter als Führer, Dr. Charles de Brosses und der Leutnant v. Altdorf und v. Bredow, hatten eine schnelle und glückliche Fahrt, die sie nach Kadow in der Provinz Posen führte; es wurden rund 200 km in rund 200 Minuten zurückgelegt, also 1 km pro Minute. Abfahrt und Landung waren bei dem starken böigen Winde nicht ganz leicht, gelang jedoch ohne jeden Unfall. Die Luftschiffer hatten sich während der ganzen Fahrt den Abwind der Erde; nur kurze Zeit entzog eine untere Wolkenschicht, die der Ballon im Steigen durchdringen konnte, die Erde den Blicken. Zwischen zwei Wolkenschichten fuhr man in einem leichten Schwebel. Die erreichte Höhe betrug 1600 m. Mit Hilfe der Luftschiffahrt im Sonntagmorgen herbeiziehenden Kaddoer Bevölkerung war das Ballongerät in kurzer Zeit verpackt, die Luftschiffer selbst konnten noch am Abend die Rückreise nach Berlin antreten.

S. C. Eine Millionärstochter als Erzieherin. In der Wiener Gesellschaft macht gegenwärtig eine höchst merkwürdige Geschichte die Runde. Man will die Entstehung gemacht haben, daß eine gewisse Gräfin Hoffmann, deren Gatte einem der ältesten Adelsgeschlechter Frankreichs angehört, seit mehreren Monaten unter falschem Namen eine untergeordnete Stellung in der österreichischen Kaiserstadt bezieht. Gräfin Hoffmann — so wird erzählt — ist die einzige Tochter eines bekannter Kaufmanns namens Steward, der, nachdem er durch glückliche Spekulationen zum Wohlstand geworden war, einen größeren Ehrgeiz fannte, als sein Rang an einem europäischen Hofmann zu verleihe. Ohne daß seine Tochter davon eine Ahnung hatte, unterhandelte er mit französischen und englischen Vertrauensbüros und brachte schließlich eine Verbindung zustande, die in jeder Beziehung nach seinem Wunsch war. Unmittelbar nachdem die fidele Frauung mit großer Pracht stattgefunden hatte, erlaubte der junge Herr zufällig, daß der Graf sie nicht, wie er sie glauben gemacht, aus Liebe geheiratet hatte, sondern nur unter der Bedingung, daß ihr Vater seine sehr beträchtlichen Schulden bezahlen und ihm die Verwaltung der ansehnlichen Rente überlassen würde. Die Betroffene erklärte ihrem ehe angehenden Gemahl ohne Umstände, daß sie unter diesen Umständen nie mit ihm leben könne und wolle. Ehe noch der bräutigam Gatte oder Vater den Versuch machen konnten, die Aufzucht zu beruhigen und umzustimmen, war diese bereits verschwunden. Nur mit dem nötigen Reisegeld versehen, schiffte sich die junge Gräfin nach Europa ein, gelangte bis nach Wien und fand dort eine Anstellung als Erzieherin mit einem jährlichen Gehalte von etwa 300 Gulden. Sie fühlt sich sehr zufrieden in dieser ungenutzten Lebensstellung und ist sehr entschlossen, nie wieder zu ihrem Vater zurückzukehren, der sie für einen Züchtling verurteilt, noch viel weniger aber zu ihrem rechtswidrigen Ehegemahl, der mit ihrer Hand nur ein Vermögen in seinen Besitz bringen wollte.

Die kostbarsten Juwelen der Welt sind die sogenannten japanischen Götterfäden, wenn sie auch aus einem nichts weniger als seltenen Stoff hervorgegangen sind, nämlich aus Seidenfäden, den reinen Lurze. Ihren hohen Wert haben sie, wie wir Spemanns Wochenchrift „Natter Ged.“ entnehmen, erst der Kunst des Seidenfädelns zu verdanken gehabt; seiner Herkunft von der Insel Ombu, der größten der japanischen Inselgruppe, wurde von belobend geübten Schreibern in langwierigen Proben zu Rügen geformt, die von allen kompakten perlschalen Körpern als einzige die Eigenschaft haben, vollkommen unauflöslich zu sein. Denn die reine Seidenfäden, die absolute Klarheit des Materials bietet dem Auge weder äußere noch innere Anhaltspunkte, so daß auf dem Wege, die sie einnimmt, dem Betrachter nichts sichtbar erscheint als die Fäden, die sich auf der Regel spiralen. In die Hand genommen, läßt sie nur durch das Gefühl ihre Konsistenz merken. Wird das seltsame Gebilde auf

eine Unterlage gelegt und diese in Drehung versetzt, wodurch natürlich auch die Regel um ihre Achse gedreht wird, so vermag auch diese Bewegung niemand wahrzunehmen, da die sich bewegende Gegenstände der Bewegung nicht folgen. Ihren Namen haben die Götterfäden daher, daß die sonst unzerstörbare Vollkommenheit der Kristallfäden der Japaner dazu dient, sich die göttlichen Eigenschaften der Vollkommenheit, Heiligkeit und Unschätbarkeit zu veranschaulichen. Fast jeder Tempel von Bedeutung hat ein solches Heiligtum. Die größte der Inseln, 17 km im Durchmesser, ist im Besitze des japanischen Kronprinzen. Selbst die höchsten Angehörten waren nicht im Stande, die Fäden zur Berührung einer Götterfäden zu bewegen.

Die „Rehräderkente“ oder wie sie gewöhnlich fälschlich genannt wird, der „Damerung“ ist keineswegs nur, wie allbekannt, bei den Australiern in Gebrauch, sondern sie läßt sich bei sehr vielen Völkern in der Gegend für historische Waffenkunde die wichtigsten Zeugnisse dafür zusammen. Der eigentümliche Flug des in bestimmter Weise geführten Wurfbolzes beruht auf dem Vorwärtsschritt der Schraube. Die Anfangsgeschwindigkeit nach vorwärts ist geringer als die Geschwindigkeit der dem Wurf erteilten Wurfbewegung; wird nun das Geschloß in die Höhe geworfen und sein Ziel getroffen, so tritt ein Augenblick ein, wo die Vorwärtswegung infolge des Luftwiderstandes aufhört, während die Wurfbewegung noch fort dauert. Dann folgt die Reife dieser letzteren, sie wendet sich und verläuft jetzt langsam fällt, gleitet sie, von der Zeit getragen, annäherungsweise in die alte Bahn und damit zu ihrem Ausgangspunkt zurück. Natürlich hatten die Menschen der Borzeit von diesen Gesetzen keine Ahnung, die Entdeckung der Waffe ist jedenfalls dem Zufall zu verdanken. In Indien findet sich die Rehräderkente bereits in der ältesten Zeit; das Sanskrit kennt sie unter dem Namen astara, d. i. der Pfeilrute. Offenbar war sie auch bei der Urvölkerung Indiens schon heimisch. In der Form war sie etwas von der australischen abweichend; hergestellt wurde sie aus Holz oder Eisen, das Wurfbolzen von Wadros besteht auch heute noch in Indien aufgefundenen Originalen. Nach heute werden in den oberen Niländern und in Darfur Wurfbolzer gebraucht, die unvollständig auf jene alten zurückgehen oder doch gemeinsamen Ursprung haben. Ebenso zeigen die afrikanischen Denkmäler die Waffe. Natürlich findet sie sich auch in Europa. Auf der Akropolis von Athen fand Schliemann ein Bruchstück eines Silbergeschloßes mit der Darstellung eines Geschloßes (Wurf- und Bogenschützen sind daran beteiligt, Speerträger befinden sich im Rückhalt. Auf dem Boden verstreut liegen teils geschleuderte Steine, teils Geschosse, die ganz die Gestalt der australischen Wurfbolze haben. Es wird aus der Darstellung nicht ganz klar, ob nicht auch der Kämpfer selbst diese Waffe in der Hand tragen. Dann erzählt Virgil in seiner Aeneide (VII) von dem spanischen Volk der Keltiber, das eine castro geführt habe. Es ist ziemlich sicher, daß dies der römische Name des getriebenen Wurfbolzes gewesen ist. 90 Jahre später berichtet Strabo in seiner Geographie das gleiche von einem afrikanischen Volkstamme. Vor allen Dingen aber war das Geschloß bei den Germanen üblich, so daß Virgil schon von ihm als einem römischen Leutenus sprach. Daß es bei diesem eine große Rolle gespielt hat, dafür spricht schon die uralte Sage von Hildmar, dem Hammer Donars, der nach jedem Wurf in die Hand des Gottes zurückkehrte. Und nach durch das ganze Mittelalter hindurch haben sich Spuren von dieser Waffe. Schließlich ist sie auch den Bewohnern der Neuen Welt nicht unbekannt. Ganz ähnliche Waffen werden in Mexiko und Kolumbien von den Mexiko-Indianern besonders zur Kaminchenjagd gebraucht.

Die älteste Bergfahrt, von der die Geschichte zu erzählen weiß, ist von Philipp III., dem Könige von Neapel, aus strategischen Gründen im Jahre 181 v. Chr. unternommen worden. Dieser König war im Kriege mit Antiochus Bundesgenosse der Römer, wurde aber nach Besiegung des Antiochus von ihnen so demütigend behandelt, daß er auf Rache sann und einen großen Krieg vorbereitete. Um sich für diesen über die Lage des metamorphischen Kriegeschauplatzes zu unterrichten, drang er in den höchsten Punkt seines Reiches, den 2923 m hohen Gipfel des Vesuvius, der heute den Namen M. S. Angelo trägt. Als er nach dreitägiger Wanderung unter unglücklichen Beschwerden den Gipfel erreicht hatte, traf er oben nur Nebel an und kehrte enttäuscht zurück. Des Königs Hoffnung, von diesem Punkte die Grenzen seines Reiches, das Schwärze und das Adriatische Meer, zu erblicken, wäre aber auch bei klarer Luft unerschallt geblieben, denn die Entfernung des genannten Punktes von jedem der Meere beträgt etwa 360 km, seine Schneehöhe jedoch nur 208 km. Auch der Geograph Pomponius Mela, der 250 Jahre nach jenem König Philipp lebte, war noch in dem Irrtum befangen, daß der Vesuvius oder Vesolan von keinem höchsten Gipfel zugleich das Schwärze wie das Adriatische Meer zeigt.

Nach einer Schilderung des bekannten Touristenangels vom Sumpfenbruch die „Stroh-Volk“ eine Zugabe ab, die der Meinung Ausdruck giebt, daß die Anwendung des Schneeschuhes nicht in das „tübliche Hochgebirge“ passe. Das ist auch die Ansicht eines schwedischen „passierten Bergsteigers“, der da schreibt: „Die Schneeschuhe sind für die unbedeutenden Flächen des Nordens, nicht für das terrain accidenté (ich weiß das nicht in lauten deutschen Worten auszu drücken) des mitteldeutschen Hochgebirges.“ Das dürfte vielleicht auf berechnigten Einwand hofen. Was in Norwegen, Spitzbergen und Grönland geht, wird in den schweizerischen Alpen auch gehen, wenn auch nicht so, wo es sich um Überquerung wie den Sumpfenbruch handelt, der auf der einen Seite nur ein Schmalen und steilen im Winter völlig verschneiter Sumpfen ist, und nur mit großer Gefahr — ganz abgesehen von den Laminen — bezwungen werden kann.

Spricht der Raviser von „ma tant“ so meint er eine im Jahre 1777 geborene Älftau, die ihrem leidenschaftlichen Reizen oft genug aus der Ket geblieben ist und endlich den Namen Mont-de-Piété führt. Es ist das hässliche Verhängnis, das nach französischem Gerede das Napoleon der Belagerung von Wladyka befiel und einen Reiz der Krenowverwaltung bildet. Nach dem Aufbruchberichte des Raviser Stadtrates soll jetzt der Zinsfuß für Darlehen bis zu 10 Proc. der in wohlthätiger Absicht mehrmals schon herabgesetzt war und jetzt etwa 5 Proc. beträgt, ganz außerordentlich, so daß „ma tante“ künftig ihren Namen unerschütterliche Vorsätze gemähren würde. Zu bedenken wären die Kosten teils aus dem Zinsen des höheren Darlehen, teils aus dem Ueberflusse, den die Vertheilung der verfallenen Wladyka ergibt, sofern er nicht von den Raviser der Wladyka zurückgeführt wird. Ravize zu Camp erzählt in seinem Werke „Paris, ses organes et ses

fonctions“ von einem verpöblichten Regenstrome, für den 47 Jahre lang die Zinsen regelmäßig eingegangen waren. Im Jahre 1823 verlor dieser weisheitsmollener Vorhang im Jahre 1872 zur Verleugung, nachdem 35 Proc. Zinsen für dieses Pfand von 5 Proc. bezahlt worden waren. Die treue Liebe zu solchen Pfändern soll künftig kein Opfer mehr erfordern.

Das Unterseeboot. Die Frage, die unterseeische Schifffahrt zu Kriegszwecken in Anwendung zu bringen, soll durch die Probefahrt, die das nach seinem verstorbenen Erbauer benannte Untersee-Torpedoboot „Gulstorf Jäger“ Jungfer von Teulon nach Marseille unternommen hat, wenn man den Berichten französischer Blätter glauben darf, endgültig gelöst sein. Das ausschließlich durch Elektrizität (Akumulatoren) betriebene Boot soll trotz des starken Seeganges die Strecke von 76 km bei schwacher Fahrt von 6 Knoten ohne jeden Unfall zurückgelegt haben. Es fuhrerte freilich nicht unter See, sondern an der Oberfläche, was als eine ausgereicherte Probe seiner Eestüchtigkeit betrachtet wird; wegen der Sturzfluten war jedoch alles an Bord so verstellbar, als ob es unter See ginge, so daß die Besatzung 7 Stunden lang dieselben Verhältnisse vorlag, deren sie unter See ausgeht sind. Die ganze Wirkung des Unterseebootes, so sagt der „Temp“, ruht in seinen Torpedos. Der „Gulstorf Jäger“ hat im Dezember zwei Torpedos gegen den Panzer „Ragena“ lanciert, den ersten, während die „Ragena“ vor Anker lag, den zweiten, als sie sich mit 8 bis 10 Knoten Geschwindigkeit bewegte. Beide Male gelang der Versuch, und ebenso waren die dem Ringer vorgeführten Lancierungen erfolgreich. Der Schuß des Unterseebootes besteht darin, daß es unter Wasser nicht getroffen werden kann, weil es unsichtbar und weil es so unendlich ist, es bei seinem kurzen Aufstehen zu treffen. Von einem Panzer aus ist es erst auf 1852 m Entfernung zu sehen, von dort an taucht es nur für ein paar Sekunden auf, ohne daß der Gegner seinem Lauf unter Wasser zu folgen im Stande wäre. Der gefährlichste Augenblick für das Unterseeboot ist der, wo es ansetzt, um den Torpedo zu lancieren; aber selbst wenn es dann getroffen würde, hätte es seinen Schuß bereits abgegeben, und herbend würde der Panzer nach den Rücken gefahrt haben. Ein Fehler des Unterseebootes unter Wasser ist vorläufig noch seine Blindheit, und es werden allerlei Vorkehrungen gemacht, um durch optische Apparate diesen Uebelstand zu beseitigen. Das Ergebnis der hiesigen Probefahrt das Boot wie folgt zusammen: Der „Gulstorf Jäger“ ist heute schon eine Kriegsmaschine, er feuert auf und unter See, lanciert mit Erfolg seinen Torpedo, er ist unter See unangreifbar, er ist bei Tage mit gefährlicher als das jetzige Torpedoboot, das meist nur bei Nacht verwendbar ist. Er ist zwar unter Wasser noch blind, aber diesem Uebelstand kann abgeholfen werden, insofern in jedem der Augen seiner Tätigkeit noch behält, so daß er nur zur Küstenverteidigung dienen kann, er ist ein der Verteidigung dienendes Schloßschiff. Jedoch hat der im Jahre 1896 österröische Seebereich für Unterseeboote auch das Projekt für ein dem Angriffe dienendes Unterseeboot, das Marsal, gefertigt; er ist gegenwärtig in Cherbourg im Bau, und sechs weitere Boote derselben Klasse sollen in diesem Jahre in Cherbourg, Vichy, Toulon und Rochefort gebaut werden. Diese Boote werden für die Fahrt auf See durch Dampf betrieben; Elektrizität wird nur für den Lauf unter See verwendet. Der Preis für die Eingreifen ist weit angesetzt; sie werden selbständig sein und die Theorie des Admirals Kube über die Herrschaft auf dem Meere verwirklichen, die er in die drei Worte: Unsichtbarkeit, Teilbarkeit und Zahl zusammenfaßt. Außer dem Marsal wird in Cherbourg gegenwärtig noch ein demselben Unterseeboot (Wasser) gebaut; für jedes sind 650000 Proc. veranschlagt, d. h. mit der vierfachen Teil von dem, was ein Panzerkrieg kostet. Soweit der „Temp“.

Bevor man die Beschreibung teilt, mit der vor französische Seite den Plan, die gesamte Schloßschiff durch solche Unterseeboote zu ersetzen, aufweist — hat doch schon eine Zeitung vom Bau eines solchen Schiffes eine nationale Sammlung eröffnet —, wird man gut thun, weitere Besuche mit diesen Boaten, die nicht nur in der französischen Marine, aber anderwärts gleichfalls als dort, veranfaßt werden, abzuwarten.

Eine riesenfressende Schlange. Bei dem Orte Wpsala am Tanganjika wurde unlängst ein merkwürdiger Fang gefaßt, dessen Gegenstand der Vater Guillaume von dem Orden der Weißen Löwen an das naturgeschichtliche Museum nach Paris schickte. Es war eine Schlange von der Art Dasypeltis scabra (Rauhe Ratter), die in dem Augenblicke überführt wurde, als sie ein Entenrei verschluckt. Mancher mag gar nichts absonderliches darin vermuten, daß Schlange Eier frisst, in der That handelt es sich hier jedoch um einen sehr merkwürdigen Umstand. Der Hals der etwa 70 cm langen Ratter hat noch nicht einmal die Dicke eines kleinen Fingers, während der Durchmesser des verschluckten Eies 4 1/2 cm erreichte. Die Schlange wurde nach dem Fange sofort in Alkohol gesteckt und befindet sich so nach in ganz derselben Verfassung, in der sie dem Menschen zum Opfer fiel. Das Ei fielt noch unversehrt im Schilde, der an der betreffenden Stelle zu einem verhältnismäßig ungeschwunden Umfang angeschwollen ist. Das Tier wurde von dem Zoologen Kallant in Paris unterzucht, und dabei trat eine Reihe von Fragen betreffs des eigenartigen Körperbaus der Schlange wieder in den Vordergrund. Schon im Jahre 1834 überreichte Jeanbar der Pariser Akademie der Wissenschaften eine Schrift über die Dasypeltis, in der das auffallende die Erklärung war, daß die Schlange mitten in ihrem Leibe eine Art von Jähren besitzt. An der Unterseite der Hinterbacken nämlich, dem 24. Wirbel beginnend, sitzen 7 bis 8 knorpelige Knäuelchen, die wie echte Jähne mit Email bekleidet sind, hintereinander. Schon damals hat man in diesem Apparat den Zweck vermutet, die Schalen der Eier, die meistens ausschließlich Nahrung dieser Schlange bilden, innerhalb der Speiseröhre zu zerbrechen. Die Entdeckung machte in der Naturwissenschaft damals vieles Aufsehen, besonders wegen der in die Augen springenden Biologischen Nützlichkeit dieser in das Innere des Leibes verlegten Jähne; es ist klar, daß durch diese Einrichtung einem Verluste an Nahrung vollkommen vorgebeugt ist, während ein Teil des Einhaltes nach außen ausfließen dürfte, wenn die Schlange die Schale im Grunde zerbräche. Es giebt noch andere riesenfressende Schlangen, wie den Deterron in Madagaskar, die ihre Eier mit der Schale verschlucken, ohne sie durch innere Jähne zu zerbrechen. Bei jenen gelangt das Ei in unversehrt zum Grunde bis in den Magen, wo die Schale einfach durch die Verdauungsaft aufgelöst wird. Bei der Ratter vom Tanganjika-See dürfte das Vorhandensein des Apparates zum Zerbrechen der Eier dadurch zu erklären sein, daß das Ei zwar noch durch die Speiseröhre hindurchgeführt werden kann, daß aber bei einem weiteren Fortgange des unversehrt gebliebenen Körpers der erste Verdauungsanfang leicht behindert werden könnte. Deshalb also muß das Ei vor dem Eintritt in höheren zerbrochen werden. Man tritt aber noch die Frage hinzu, auf welche Art die Schlange das Ei mit dem Raule zu fassen vermag, ohne es zu zerbrechen. Der Gegenstand ist im Verhältnis zu

der Ausdehnung des Raules so außerordentlich groß, daß man es gar nicht begreift, wie die Schlange das Ei bis in den Schlund zu bringen vermag. Nun ist es freilich bekannt, daß die Schlange gemüßig in ihren Rissen hineinkriecht; sie öffnet den Raum zwischen den Ringen so weit als möglich und drängt sich dann unter Benutzung ihrer sämtlichen Zähne, und Bewegungsvermögen aber den zu verschluckenden Körper hinweg. Dieses Verfahren ist sehr geeignet für das Verschlingen eines mehr oder weniger weichen Tieres, also eines Raminchen, weniger wirksam aber jedenfalls bei einer harten und glatten Oberfläche der Beute. Der Deterron von Madagaskar hält das Ei, das er verschluckt will, mit einer Mischung seines Leibes fest und zwingt es dann langsam in das Maul hinein. Beim Dasypeltis, der noch weit größere Eier verschluckt, kann der Vorgang nicht so sein. Diese Schlange ist ziemlich stark entwickelte Hautlappen auf jeder Seite des Raules, und diese dienen wahrscheinlich dazu, das glatte Ei erst einmal im Raule amzuwickeln und so lange festzuhalten, bis die Arbeit der Ringen den übergroßen Rissen allmählich weiter nach hinten gleiten läßt. So gelangt das Ei allmählich in den Schlund und durch die Speiseröhre hindurch, wird durch die Bauchhöhle geschoben und giebt dann seinen Inhalt an den Schlammgenossen ab.

Tiger und Schlangen in Indien. Während in anderen Ländern die Zahl der reisenden Tiere und gefangen Schlangen ständig abnimmt, steigt sie in Indien in letzter Zeit in bedrohlicher Zunahme begriffen. Während man rechnete, daß in jedem Jahre durchschnittlich 20000 Menschen den Schlangen und wilden Tieren, vor allem den Tigern zum Opfer fallen, waren es 1875 schon 21266 Personen, 1896 schon rund 24000 und 1897 ungefähr 26000. Die größte Zahl dieser Verbrechen wird durch den Biß giftiger Schlangen, vor allem der Bengalschlange, der bengalischen Schlange und der sogenannten Rischschlange herbeigeführt, die sich in die Wohnungen der Rinder einschieben und die Rindern schaden oft im Schlafe überfallen. Von 497584 Todesfällen in den Jahren 1876 bis 1898 wurden 430000 durch den Biß solcher Schlangen herbeigeführt, während die übrigen Todesfälle durch die wilden Tiere verursacht wurden. Ungefähr ist das Verhältnis bei den Haustieren. Im Jahre 1897 wurden 7143 Stroh Vieh durch giftige Schlangen getötet, während 31597 Stück den reisenden Tieren und zwar vor allem dem gefährlichsten der Raubtiere, dem bengalischen Tiger, zum Opfer fielen. Solche Angaben, die bei der Ausdehnung des Landes und der Unwissenheit der Bevölkerung wenig gering, sind doch zu hoch gegriffen sind, erscheinen eher gering, Schluß nach dem „Wanderland“ Indien maßgebend.

Eine beherzigte Bitte an die Radfahrer veröffentlicht die „Allg. Thiergesch.“: „Das Zweirad hat sich bei uns eingebürgert, und wir haben nichts dagegen zu erinnern; nur bemerken wir manchmal auf Seiten der Radfahrer eine Unachtsamkeit, die wegen der damit verbundenen Gefahren eine so ungeschickliche und teilweise Vermeidung nicht entfallen sollte. Der Radfahrer kann weiter und schneller rennen als das Pferd; zuweilen aber vergißt er, daß das, was für Pferde unerschwinglich und für ihn leicht ist, für einen Hund brisant tödlich sein kann. Radfahrer sollten ihre Hunde zu Hause lassen. Die gewöhnliche Schnelligkeit in der Stunde (15 bis 18 km), mit der sie sich unter vollkommenster Behaglichkeit fortbewegen, und die sie ohne Mühe stundenlang beibehalten können, übersteigt die Reife eines Hundes, und selbst wenn sie langsamer fahren, strengt die gewöhnliche Fahrt den Hund aufs äußerste an. Es hat uns geschmerzt, sehen zu müssen, wie nicht wenige Hunde ihren Herren oder (was oft genau dasselbe) ihren Herren nachmählich mit Frieden offener Erdrückung folgen, und das alles geschah, davon hat mir überzeugt, nicht um Abbitte oder aus Grausamkeit, sondern aus reiner Gedankenlosigkeit. Sollten wir da nicht die Radfahrer bitten, zu bedenken, daß der Hund kein passiver Gefährte für einen Radfahrer ist.“

Berlin. Der erste Wind, der seit mehreren Tagen durch die Straßen Berlins blaut, streifte sich in der Dienstagnacht zu einem Sturm und arzte schließlich in orkanartige Böen aus. In den Wäldern der Umgebung Berlins hat der Sturm bedeutenden Windbruch verursacht und herdenweise heimliche Wäldchen hervorgerufen. Auch die Dächer in den Straßen Berlins sind durch das Unwetter hart in Mitleidenhaft gezogen worden, so daß mehrere Straßenlaternen wurden umgeworfen. Auf einzelnen Straßen war der Telegraphen- und Telephonverkehr gestört, da die Leitungen teils zertrümmert, teils zusammengeknickt wurden.

Bremen. Die Rettungsstation Helgoland telegraphierte am 16. Januar wurden von dem hier gebrachten englischen Schiffe „Four Winds“ 21 Mann durch das Rettungsboot „Dora“ der Station gerettet.

Reg. Der Oberleutnant des Kavallerie-Regiments von Rheinischen Kavallerie-Regiment Nr. 8 wurde Montag Abend am Deutschen Thore von drei Studenten überfallen und drängt gemißhandelt, daß er gefahren früh gefahren ist. Die Angreifer sind verhaftet worden.

Buda-Pest. In Uj-Bent-Kana (Kraher Komitat) fand unlängst der Richter ein Zusammenstoß zwischen Kavalieren und Gendarmen statt, bei dem, wie es heißt, 4 Personen getötet und 16 leicht verletzt worden sind. Aus Arab wurde Militär verhaftet.

Paris. Ein Kammerdiener, der am Montag in der Rue Montmartre in die Kamme einstieg, fand darin ein umfangreiches Paket, das in Zeitungspapier gewickelt war. Als er es öffnete, stellte er mit Entsetzen fest, daß es Wertpapiere im Werte von 600000 Proc. enthielt. Der kostbare Fund wurde auf der Polizei abgegeben, die eine Untersuchung eingeleitet hat. Man vermutet, daß ein Dieb die Papiere gestohlen und sich aus irgend einem Grunde ihrer in dieser Weise entledigt hat.

Paris. Aus verschiedenen Gegenden Frankreichs kommen Nachrichten von Ueberschweremungen infolge des anhaltenden Regens. In der Umgebung von Grenoble ist die Flur angezogen und hat großen Schaden angerichtet. In Grenoble selbst steht der Fluß 3 m über 0, so daß die Keller der angrenzenden Häuser unter Wasser sind. Bei Quissiere verursachte ein Dammbrech von 70 m Länge eine Ueberschwerung. In St. Geniz ist der Gaiers die Flur, die Elektrizitätswerke und mehrere andere Häuser von. Aus Gex im französischen Jura schreibt man, daß im Thal der Vallée die Kommunikation unterbrochen wurde, da der Fluß die Bahnhänge und drei Brücken zerstörte. — Aus Albertville in Savoyen werden unheuerer Massen Schnee gemeldet. Er liegt in den höchsten Regionen 2 bis 6 m hoch, und die Besatzungen der Alpenforts und Militärlager auf den Grenzpässen in den Anhöhen Haute-Maurienne und Tarentaise sind vollkommen isoliert. Besonders groß ist diesmal die Lawinengefahr in den französischen Alpen.

Statistik und Volkswirtschaft.

Die Ermäßigung des Discontofußes der Reichsbank... Die Reichsbank hat am 18. d. M. den Discontofuß von 4 1/2 % auf 4 % herabgesetzt...

R. mineralog.-geolog. u. prakt. Museum (Zwinger). Montags, Dienstags, Donnerstags, Freitags 9-1, Mittwochs 2-4, Sonn- und Feiertags 11-1 Uhr frei.

Draht-Nachrichten. Zweite Ausgabe.

Berlin, 18. Januar. Se. Majestät der Kaiser empfing mittags den chinesischen Gesandten... Berlin, 18. Januar. Feiertag. Präsident v. Bismarck eröffnet die Sitzung um 1 Uhr 20 Minuten...

Ausverkauf.

Nur kurze Zeit verkaufe wegen Geschäftsverlegung nach Seestrasse 4, Ecke Zahnsgasse, früher Günther & Rudolph alle Strumpf-, Woll-, Tricotagen- u. Modewaaren zu ermässigten Preisen. Hugo Borack, Dresden, Seestrasse 1, Ecke Altmarkt.

Kohlensaure Bäder. Das bewährte Mittel gegen alle Nervenleiden in vorzüglicher Ausführung im Bad Albertshof Sedanstr. von 7 1/2 Vorm. - 8 Abends Einzelbad 2 M. 12 Bäder 20 M.

Verkaufe Wein am Ruge des Kammgebirges bei Hirschberg i. Schf. In sehr gesunder Lage mit 2000 Morz. gt. Jagd auf Rebwild u. dergleichen herrschaftliches Rusticalgut.

Reichsmark: 30-35,000. werden p. loten als halbes H. d. d. d. auf modernem Grundstücke (unten) (Stadthaus) zu haben. Offerten erbitte nur direct vom Verkäufer unter T. Z. 781 „Jubiläum-Bank“, Dresden, Zertrage. 297

Waschtische, Waschservise, Frühlampen, Leuchenzangen, Frühlampe, F. Bernh. Lange, Amalienstr.

Allgemeine Deutsche Credit-Anstalt. Filiale in Dresden (Bureau: Altmarkt 16) auf Grund des für alle Rechnungsbücher geltenden Reglements vom 1. October 1888 eingetragenen verzinlichen Depositen.

Allgemeine Deutsche Credit-Anstalt. Filiale der Leipziger Bank, Ferdinandstrasse 2, zunächst der Prager Strasse. Wir ermässigen den Zinsfuß für die bei uns gegen Rechnungsbuch eingeleigten Gelder bei täglicher Verfügung von 3 1/2 % auf 2 1/2 %, einmonatlicher Kündigung 3 1/2 %, dreimonatlicher 4 %.

Venedig. Hotel d'Italie Bauer. Julius Grünwald sen., Bestaor. Amtlicher Bericht der Commission für das Veterinärwesen über die in der Zeit vom 1. Januar bis 15. Januar 1899 im Königreiche Sachsen constatirten ansteckenden Thierkrankheiten.

Table with columns: Krankheit, Ort, Zahl der erkrankten Thiere, Bemerkungen, etc. Lists diseases like Rindgriech, Tollwut, Maul- und Klauenseuche, etc.

Die Reichsbank hat am 18. d. M. den Discontofuß von 4 1/2 % auf 4 % herabgesetzt... Die Reichsbank hat am 18. d. M. den Discontofuß von 4 1/2 % auf 4 % herabgesetzt...

Die Reichsbank hat am 18. d. M. den Discontofuß von 4 1/2 % auf 4 % herabgesetzt... Die Reichsbank hat am 18. d. M. den Discontofuß von 4 1/2 % auf 4 % herabgesetzt...

Die Reichsbank hat am 18. d. M. den Discontofuß von 4 1/2 % auf 4 % herabgesetzt... Die Reichsbank hat am 18. d. M. den Discontofuß von 4 1/2 % auf 4 % herabgesetzt...

Die Reichsbank hat am 18. d. M. den Discontofuß von 4 1/2 % auf 4 % herabgesetzt... Die Reichsbank hat am 18. d. M. den Discontofuß von 4 1/2 % auf 4 % herabgesetzt...

Tageskalender.

Waldgalerie (Zwinger). Dienstag, Donnerstag, Freitag 10-3, Sonn- und Feiertags 11-3 Uhr, Mittwochs, Sonnabends 10-3 Uhr 50 Pf.; Montag 10-3 Uhr 1, 50 Pf. Kupferstichkabinett. Donnerstags, Sonn- und Feiertags 11-3 Uhr frei; Montags, außer Montag, 10-3 Uhr; Dienstag und Freitag auch abends 5-7 Uhr; Donnerstag, Donnerstag und Freitag frei. Mittwochs und Sonnabends 10 Uhr.

Dresdner Börse, 18. Januar 1899.

Table of stock prices for various companies and bonds, including 'Dresdner Staatspapiere', 'Preuss. Staatspapiere', and 'Königl. Preuss. Staatspapiere'.

Table of stock prices for various companies and bonds, including 'Preuss. Staatspapiere', 'Königl. Preuss. Staatspapiere', and 'Königl. Preuss. Staatspapiere'.

Table of stock prices for various companies and bonds, including 'Königl. Preuss. Staatspapiere', 'Königl. Preuss. Staatspapiere', and 'Königl. Preuss. Staatspapiere'.

Table of stock prices for various companies and bonds, including 'Königl. Preuss. Staatspapiere', 'Königl. Preuss. Staatspapiere', and 'Königl. Preuss. Staatspapiere'.

Table of stock prices for various companies and bonds, including 'Königl. Preuss. Staatspapiere', 'Königl. Preuss. Staatspapiere', and 'Königl. Preuss. Staatspapiere'.

Table of stock prices for various companies and bonds, including 'Königl. Preuss. Staatspapiere', 'Königl. Preuss. Staatspapiere', and 'Königl. Preuss. Staatspapiere'.

Dresdner Börse, 18. Januar 1899.

Textual news and market commentary, including 'Bericht vom 18. Januar' and 'Neueste Börsennachrichten'.

Textual news and market commentary, including 'Bericht vom 18. Januar' and 'Neueste Börsennachrichten'.

Textual news and market commentary, including 'Bericht vom 18. Januar' and 'Neueste Börsennachrichten'.

Textual news and market commentary, including 'Bericht vom 18. Januar' and 'Neueste Börsennachrichten'.

Textual news and market commentary, including 'Bericht vom 18. Januar' and 'Neueste Börsennachrichten'.

Textual news and market commentary, including 'Bericht vom 18. Januar' and 'Neueste Börsennachrichten'.

Advertisement for 'Sie annoncieren' (You announce) and 'Haasenstein & Vogler, A.-G.', including a 'Fahrplan' (timetable) and 'Einzeln Nummern' (individual numbers).

Large advertisement for 'Dresdner Journals' (Dresden Journals) with a logo and contact information.